

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durch die Zeitung. Eine Geschichte aus der neuen Zeit

[urn:nbn:de:bsz:31-338337](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338337)

Durch die Zeitung.

Eine Geschichte aus der neuen Zeit.

In einer weitverbreiteten Zeitung einer größeren Kreisstadt war eines Tages die nachstehende Anzeige zu lesen, die manch weibliches Gemüt nicht wenig bewegte.

Ein Erdenbürger

tadellosen Rufes, der einen schönen Bauernhof und Roß und Wagen sein eigen nennt, der sogar mit dem Klane umgeht, in absehbarer Zeit ein Auto einzustellen, sucht eine Gefährtin, die mit ihm durchs Leben tutschieren will. — Ich bin — nach dem Urteil meiner Mitmenschen — nicht gerade ein schöner Mann, aber auch kein wüster. Jung bin ich auch nicht mehr, aber auch noch nicht alt. Im Krieg haben sie mir eine Kugel durch den Oberschenkel gejagt; die hat aber den Knochen nur gestreift, so daß ich wieder gut marschieren kann. Noch muß ich bekennen, daß ich bis jetzt keine einzige Liebchaft gehabt habe. — Nur meine alte Mutter, die mir bis zu ihrem Lebensende das Haus versorgt hat, war mir das Liebste auf Gottes Erdboden. — Von mir glaube ich, daß ich ein fügsamer Chemann werde, wenn mich die Rechte packt am Armel und zum Standesamt schleppt. „Wo ist die Rechte?“ Unter diesem Kennsatz befördert die Geschäftsstelle Briefe an mich.

Der Bauer Ambros Schnellinger vom hinteren Schimmelhof hat diese Worte in der Wintereinsamkeit ausgebrütet. Er war sich der Tragweite einer solchen Veröffentlichung nicht ganz bewußt. Seit die gute alte Mutter ihm nicht mehr zur Seite stand, kam er sich oft so überflüssig vor. Sie hatte ihm aber ja doch vor ihrem Hinscheiden das Versprechen abgenommen, daß er sich verhehelichen müsse. — Ja, aber wie sollte er das denn anfangen. Er konnte doch nicht als alter Knabe mit dem Sonntagshut in der Hand auf die Freierei gehen. — Auch hatte er weder Geschwister noch Vettern und Wasen, die ihm hätten aus der Not helfen können, und der lieben Mutter letzten Wunsch mußte er doch erfüllen. Also wählte er die Zeitung, das taten ja andere auch, sonst würde man nicht so viele Heiratsgesuche zu lesen bekommen.

Der hintere Schimmelbauer ist ein aufrechter, stämmiger Mann in den besten Jahren. Er sieht nicht aus wie einer, der nicht den Willen hat, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Sein breites hartloses Gesicht mit den klaren Blauaugen und der etwas plattgedrückten Nase zeugt eher für Gutmütigkeit als für Ränkesucht und übelwollen.

Der Schimmel-Ambros hätte im Dorf Ansprache genug gehabt bei den ehedem Bauerntöchtern, wenn er nur auch ein Klein wenig aus sich herausgegangen wäre. Aber er wich überall schnellig zurück, wenn er merkte, daß es ihm an den Kragen gehen sollte. — Er sei ein Muttersohn, wie es keinen zweiter mehr gebe, und die „Alte“ habe ihn so arg verhätschelt und verwöhnt, daß Eine, die es wage den Ambros zu ehelichen, sich in ein dorniges Nest setze. So urteilte die Frauenwelt, die die Verhältnisse kannte. Der Schimmelbauer machte sich aber daraus gar nichts, und so wurde er nach und nach ein „alter Kracher“, wie man im Dorfe sagte.

Dann kam der Krieg, und sie holten den Ambros Schnellinger, der einst als strammer Reitersoldat gedient hatte, von der halbverzeifelten Mutter weg, als Vaterlandsverteidiger in die Feldschlacht. Er stellte seinen Mann. Er war ein unerschrockener Kämpfer. Seinem Regimente machte er alle Ehre. Auch die Mutter hat den Krieg überlebt. Sie hat den Hof regiert wie eine Junge, aber die Freude des Wiedersehens nach der Rückkehr des Sohnes war nicht von langer Dauer. Sie entschlief sanft und ohne Kampf — so wie sie es sich immer gewünscht hatte — in seinen Armen.

Das Heiratsgesuch hat den Schimmelhofbauer in eine Aufregung versetzt, wie er sie nicht einmal im Schlachtgetümmel gefannt hatte. — Schon am ersten Tage nach dem Erscheinen der Anzeige brachte der Postbote einen schweren Brief von dem Zeitungsverlag. — Er wog diesen sachte in der Hand. „Das werden doch nicht lauter Verhehelichungsanträge sein!“ redete er vor sich hin. — Er schloß sich in seine Stube ein — öffnete den gut verschürzten Umschlag, dem er mit Entsetzen — einen ganzen Stoß Briefe entnahm, die alle die Aufschrift trugen: „Wo ist die Rechte?“ — das Herz fiel ihm fast in die Hosens. — „Die kann ich, doch nicht alle heiraten!“ jammerte er überlaut. Er begann mechanisch zu zählen. Als er mit der Ziffer einundzwanzig zum Schluß gelangt war, mußte er sich setzen. — Er starrte auf den Schrank, in dem die Kirschwasserflasche aufgehoben war, bei der er nur in den allerworsesten Lebenslagen einmal Trost suchte. „Ja ein Gläschen Branntwein kann jetzt nicht von Abel sein“ tröstete er sich und schritt eilig auf die bewußte Sorgenbrecher-Quelle zu.



Da fa
— an d
da zuge
verschlo
sonst sch
hof im
dem Ba
laut red
zu beric
selten D
zehn gel
jungen
Das n
tungsho
die zorn
er ihr n
Strobelh
„Ja —
Wenn ich
armen V
Zeppe k
ihm nich
ner Soh
Als de
schäfte in
ger gewo



„Ja, ein Glaschen Branntwein kann sehr nicht von Übel sein“, tröstete er sich.

Da kam auch noch die alte Hauserin — die Seppe — an die Tür. Sie konnte gar nicht begreifen, daß da zugeriegelt war. Vor ihr war doch sonst nichts verschlossen im ganzen Haus. — Sie war nicht umsonst schon achtundzwanzig Jahre auf dem Schimmelhof im Dienst. Die Seppe verständigte sich nun mit dem Bauer vom Gang aus. Sie konnte noch recht laut reden, und brummen konnte sie auch. Sie wußte zu berichten, daß der Stadtmehger da sei wegen der fetten Ochsen, daß im Kuhstall die Nummer siebenzehn gelalbt habe und daß der Rohnknecht mit den jungen Schimmeln zur Mühle fahren wolle.

Das war eine erwünschte Ablenkung für den Zeitungshochzeiter. Er öffnete behende die Türe, und die zornsprühende Seppe war sofort entwaffnet, als er ihr mit der flachen Hand zärtlich die eisgraunen Strobelhaare aus der Stirne strich und dazu redete: „Ja — ja! du bist halt ein gutes altes Tierlein! Wenn ich dich nicht hätte, würde ich den Verlust der armen Mutter gar nicht verschmerzen können!“ Die Seppe kannte die Sprache ihres Herrn. Sie hätte ihm nicht mehr anhängen können, wenn er ihr eigener Sohn gewesen wäre.

Als der Schimmelbauer nach Beendigung der Geschäfte in seine Stube zurückkehrte, war er viel ruhiger geworden. — Er machte sich mit Todesverachtung

an die Briefe heran. Das Taschenmesser war frisch geschliffen. Dem ersten Umschlag, der geöffnet wurde, entfiel ein Lichtbild, das eine Dame vorstellte, die eher einer Fürstin gleich als einer zukünftigen Schimmelhofbäuerin. Dem Ambros wurde nicht warm bei dem Anblick, und die Körperwärmeentwicklung hielt er in solchem Falle für den ersten Ausfluß der keimenden Liebe.

Der Schimmelbauer nahm den Brief vor. Steif aufrecht standen die Buchstaben, aber leserlich waren die Worte. Sie lauteten:

Du süßer Kerl!

Verzeihe mir, daß ich Dich gleich duze, aber wenn man sich ineinander verlieben will, ist es das Beste, daß man sich gleich auf vertraulichen Verkehr einstellt. Du schreibst in der Zeitung, Du hättest noch keine einzige Liebschaft gehabt. Du armer Kerl! Sei unbesorgt: ich will Dich das Lieben lehren —

ich kanns. Du wirst sagen: Das ist eine verrückte Stadtmamsell. Ja, ich bin in der Stadt geboren und aufgewachsen, aber ich bin zur Arbeit und zur Sparsamkeit erzogen worden. Während des Krieges bin ich auch aufs Land hinaus gekommen, um die Bauernfrauen aufrichten zu helfen, in ihrer Hoffnungslosigkeit. Ich habe damals über Ernährungspolitik und Sparsamkeit im Haushalt gesprochen. Ich verstehe es nämlich: zündende Reden zu halten. Denke Dir, ich war schon einmal als Abgeordnete-Kandidatin aufgestellt. Zu einem Mandat hats zwar nicht gereicht — aber was nicht ist, kann noch werden.

Daß Du Hof und Wagen besitzest und sogar ein Auto anschaffen willst, hat mich ganz elektrifiziert. Sei so gut und lasse mich mit Dir durchs Leben kutschieren. Ich werde Dir eine treue Gefährtin sein in frohen und in trüben Stunden. Wo liegt denn Dein Hof? und wie ist Dein Name? Du wirst mir doch keinen Korb geben!

Deine treue A. — E. —

Dem Schimmelhofbauer wandelte nach dieser Lesetüre wiederum das Gemüt nach einem Kirschmässlein an. „Da kanns einem wahrhaftig fast übel werden. Der Herrgott bewahre mich vor einer solchen Dame“, brummte er vor sich hin.

Der zweite Brief.

Hochverehrter Zeitungsfreier!

Zeitungsheiratsgesuche habe ich schon sehr viele gelesen, aber es hat mich bis jetzt noch nicht gelockt, näher auf ein solches einzugehen. Heute schreibe ich, weil ich mich übereinstimmend mit Ihnen weiß, in der unverbrüchlichen Liebe zur eigenen Mutter. — Ich könnte lange schon verheiratet sein, wenn mich mein gutes fränkliches Mütterlein, das ich bis zu seiner letzten Stunde treu gepflegt habe, hätte entbehren können.

Jetzt bin ich ein älteres Mädchen geworden. Ich bin aber frisch und gesund und arbeitsfreudig. Ich stamme aus einer angesehenen Beamtenfamilie. Mein Vater war bis zu seinem Tode Rentamtmann in einer großen Landgemeinde. Dort habe ich auch die Mühen und Sorgen der Landwirtschaft gründlich kennen gelernt, und ich glaube, daß ich als Landfrau wohl etwas Gedeihliches leisten könnte.

Meine zwei Brüder hat der Krieg verschlungen, und meine einzige Schwester, die an einen Lehrer verheiratet war, lebt mit ihren zwei Kindern als Kriegerswitwe in einem kleinen Landstädtchen. Sie ist geschickte Kleidermacherin und ist bis heute dank ihrer unermüdblichen Schaffenskraft nicht in Not geraten.

Sagen muß ich Ihnen zum Schluß noch, daß ich auch der allgemeinen Armut anheimgefallen bin, aber so lang ich mein Arme noch regen kann, ist es mir um meine Zukunft nicht bange. Eine schöne Aussteuer, die mir meine Eltern schon vor dem Kriege angeschafft haben, steht zu meiner Verfügung.

Das heiligende Lichtbild ist vom vorigen Jahre. Von Gestalt bin ich schlank, aber leider etwas klein und werde nun nächstens zweiunddreißig Jahre alt.

Ich wäre gerne zu einer Zusammenkunft bereit, für die Sie Ort und Zeit bestimmen könnten. Ich würde Ihnen gewiß ein treue brave Frau werden und kann heilig versprechen, daß ich allen Ernstes bestrebt sein würde Sie glücklich zu machen.

Ihre ergebenste M. S.

Der Ambros Schnellinger behielt das Briefblatt in der Hand und schaute erstaunt auf die ebenmäßigen weichen Schriftzüge. „Ja das ließe sich alles hören“, redete er zu sich selber, „aber der große dierschrötige Schimmelbauer kann doch kein kleines, schlankes, altes Mädchen heiraten, das wäre ja ein Unding!“

Der dritte Brief.

Lieber Bauersmann!

Ich lese jeden Morgen die Zeitung und immer kommen zuerst die Heiratsanzeigen daran. Ich habe auch schon wiederholt versucht mich mit einem solchen Zeitungsferl ins Benehmen zu setzen, aber allemal habe ich keine Antwort bekommen.

Heute habe ich gesagt zur Mutter: „Mutter!“ habe ich gesagt — „so hör mich doch an: da suchst jetzt einer im „Tagblatt“ ein Weibsbild das ihn am Armel packt und aufs Standesamt schleppt. — Was meinst, wenn ich da mal losging mit meine zwei Fäust. — Das mühte doch der Teufel tun, wenn ich den nicht vorwärts bringen tät. — Die Mutter hat aber gemeent: es sei aner schon en Waschlappen, wann er sich vorne Weibsmensch aufs Standesamt schleppe lasse mühte. Wo sie noch uf o'Männer ausginge sei, hät's Mannsvolk so öppest nit verlangt bonere anständige gebildete Frau.

Ich mein ich wills halt doch probieren und ich möchte jetzt rasch erfahren, wohin ich kommen soll, damit mir keine andere zuborkommt. Jetzt noch meine Personalien: Ich bin sechsundzwanzig Jahre alt, ledig ohne Beruf. Meine Mutter ist auch ledig. Sie handelt mit allem was ihr in den Weg kommt. Sie hatte sich ein schönes Vermögen erworben, aber dann hats ja auf der Sparkasse der Teufel geholt.

Also bitte ich um baldigen Bericht, wie sich die Sache verhält und nichts für ungut!

O. W.

Abergang zur Tagesordnung schrieb der Zeitungsfreier auf diesen Erguß. Das Bildnis der schlepplustigen Jungfrau lag nicht bei.

Der vierte Brief.

Lieber Heiratsonkel!

Gelt, zu einem Onkel darf man „Du“ sagen. — Ich bin noch ein ganz junges Mädchen, noch nicht einmal ganz zwanzig. Als ich Deinen „Nottschrei“ in der Zeitung las, mußte ich denken: das ist jetzt ein ganz fidele Onkel, mit dem mußt du einen Briefwechsel anbandeln. Und ich hoffe, daß Dich meine Anzapfungen nicht erzürnen werden. Ja — ich hoffe sogar felsenfest, daß Du darauf reagieren wirst. O! das wäre goldig!

Ich habe mir meine Annäherung an Dich — lieber Heiratsonkel — innerlich so zurechtgelegt: Es wird ja jetzt bald Frühling werden und da ladest Du mich als Deine Nichte ein zu einem Oster-

befuch
ein p
Dir
einm
nen.
Feld
könn
tel u
das h

Das
den f
keine
Deine
der n
Ohren
Strob
Haar
mein
keinen

— da
Rafe,
Ohrlä
Du
und b
an da
einem
will.
Gelt
wirkli
nicht
unsch
so ein
mit a
wirft
herau

Sell
gen, n
Nat. I
zur G
famli
Meine
nicht f
gen, d

Run
richt
versich
nahe

„Das
kandidat

Besuch. Du hast doch gewiß eine Gaststube, daß ich ein paar Tage bei Dir wohnen kann. Du kannst Dir gar nicht denken, wie ich mich darauf freue, einmal einen richtigen Bauernhof kennen zu lernen. Du führst mich durch die Ställe, durch die Felder — o! ich werde gar nicht genug bekommen können. Du hast doch Pferde und gewiß auch Sattel und Baumzeug. Ich brenne darauf, einmal das hohe Roß besteigen zu dürfen.

Das werden schöne Ostertage sein. Wir werden sicher Gefallen aneinander finden. Du darfst keine Alte nehmen — da würdest Du versauern in Deiner Einsamkeit. — Aber ich — ich möchte einen: der mir stillhält, wenn ich ihm süße Worte in die Ohren hineinsage, dem ich kraueln kann in seinem Strobelhaar. Oder hast Du am End auch schon Haargelassen, wie's bei den Stadtherren fast allgemein die Regel ist? Nein als Bauer hast Du sicher keinen Glaskopf. Hast Du einen Schnauzbart? — dann küsse ich Dich auf den Schnauzer, auf die Nase, auf beide Augen, auf die Stirn und auf die Ohrkläpplein.

Du wirst denken: das ist ein verrücktes Mädel, und bekommst gar Angst vor mir. Aber hör einmal: an das alles muß man denken, wenn man sich mit einem lustigen Heiratsonkel ins Benehmen setzen will.

Gelt, Du bist nicht hartherzig! Du ladest mich wirklich ein! Wenn wir einsehen sollten, daß wir nicht zusammengehören, so können wir uns ja unschwer trennen. Du wirst Dich wundern, wenn so ein einfach gekleidetes, großes, starkes Mädel mit arg verschafften Händen bei Dir einrückt. Du wirst gewiß nicht jagen, daß ich eine faule, fein herausgeputzte Stadtmamsell sei.

Selbstverständlich muß ich Dir jetzt auch noch sagen, wo ich herkomme. Mein Vater ist Geheimer Rat. Meine Mutter ist eine gute, gute Frau, die mich zur Ehrenhaftigkeit, zur Arbeitsfreude und Sparsamkeit erzogen hat. Ich bin die einzige Tochter. Meine beiden Brüder sind mit dem Studium noch nicht fertig. Es macht dem armen Vater viel Sorgen, die Kosten aufzubringen.

Nun lieber Onkel! geh nicht zu scharf ins Gericht mit Deiner frohgemuten Nichte. Du darfst versichert sein, daß sich Dir keine Unwürdige zu nahen sucht.

Herzinnigen freudigen Gruß!

— G —

„Das ist ein Prachtmädel“ schmalzte der Heiratskandidat nur so heraus. „Aus diesen Worten sprudelt

das blühende Leben. Da könnte man ja all das Erdenelend vergessen und selbst noch einmal jung werden! Aber — alter Knabe! Wo denkst du denn hin. Kannst du denn eine neunzehnjährigen freien, wo du doch bald dem Schwabenalter entgegengehst. Aber einladen will ich sie doch auf Ostern. Sie kann mich ja als die Tochter eines Kriegskameraden besuchen, dann merkt's kein Mensch.

Nach diesem Selbstgespräch verließ der Schimmelhofer seine warme Stube. Er hatte den ganzen Briefkram unwillig in den Schrank geworfen.

„Da habe ich mir eine schöne Suppe eingebrockt, brummte er auf dem Weg zu den Stallungen. Dort sattelte er behende den alten Schimmel — sein Lieblingspferd. Der war immer noch ein flotter Gänger, wenn er seinen guten Herrn, der ihm so manchen Lederbiß zubielt, tragen durfte. Der vielgeplagte Bauer kam selten zu einem Ritt, aber heut' wollte er eine Stund' in den kalten sonnenklaren Wintertag hinausstraben. Es kam ihm dabei doch zu Sinn: wie es wohl sein würde, wenn so ein hochsinniges neunzehnjähriges Menschenkind neben ihm her reiten würde. Was müßte auch die alte Seppe denken, wenn er ihr so eine wilde Hummel ins Haus brächte.

Der Ritt in die Kälte hinaus hat dem Ambros Schnellinger gut getan. Nach der Rückkehr war er dazu aufgelegt, sich in einem Zug durch die verhängnisvollen Briefe hindurchzuarbeiten. Er machte sich gleich ans Werk.

Sein erstes Studium förderte nicht viel Bemerkenswertes zu Tage. — Wohl über ein Duzend alte Köchinnen und ausgediente Hausdamen präsentierten ihre werten Persönlichkeiten in zündenden und einbringlichen Worten und schönen Lichtbildern.

Nur der Inhalt eines Briefes erregte den Heiratskandidaten ganz ungewöhnlich. Der war mit der Schreibmaschine geschrieben und hatte folgenden Wortlaut:

Lieber Herr Schimmelhofsbauer!

Wenn man ein so drolliges Heiratsgesuch in die Zeitung setzt, so muß man gewärtig sein, daß es auch von Menschen gelesen wird, die den Urheber in ihrem eigenen Gesichtskreise suchen. Ich bin also kein „Mädchen aus der Fremde“. Ich bin zwar noch ledig, aber ich habe trotzdem nicht die Absicht, mich Ihnen als Ehegespons anzubieten. Ich möchte vielmehr nur ein wenig mit Ihnen plaudern über Liebe und Ehe.

Sie brüsten sich damit noch nie eine Liebchaft gehabt zu haben. Das ist sicher für einen hoffnungsvollen Jüngling in Ihrem Alter ein Armut-

zeugnis. — Dann suchen Sie eine, die Sie am Armele packt und zum Standesamt schleppt. — O! — Schimmelhofsbauer! Sie sind wirklich ein armer, armer Mann.

Wer Ihre verstorbene Mutter — die Frau mit den edlen Zügen, mit der bezwingenden Liebeshörigkeit, mit dem angeborenen Bauernstolz gekannt hat, der kann nicht glauben, daß sie einen solchen unmütigen Erben hinterlassen habe.

Sie könnten das Andenken an die stolze Frau — weiß Gott — besser ehren, wenn Sie sich in den Reihen der Töchter der Heimat nach einer Bäuerin umgesehen hätten, anstatt in der Zeitung in die Welt hinauszuposaunen, daß die „Rechte“ sich melden solle.

Ihre Vergangenheit ist makellos. Als Bauer zählen Sie zu den vorgeschrittensten weit und breit. Warum konnten Sie nicht auch ein wenig frauenlieb sein, dann wären Sie zweifellos schon lange ans Ziel gelangt. Aber das verstehen Sie ja gar nicht: was frauenlieb sein heißt. Können Sie sich nicht vorstellen, daß es ganz herrlich sein muß: wenn so ein harigefottener Junggeselle sich von einem lieben weiblichen Wesen im Bart krahen und auf dem struppigen Haarschopf kraulen läßt. Das sind so die ersten Anfänge des Frauenliebsseins. Schade, daß Sie nicht zur Stelle sind. Ich wäre gerade jetzt nicht abgeneigt, mich zu einer ersten Übung herbeizulassen.

Wenn ich aber jetzt nicht Schluß mache, so könnten Sie doch meinen, ich wolle Sie einfangen.

Das will ich Ihnen auf Ehre versprechen, daß ich reinen Mund halten werde alleweg! Sie werden zwar sagen: es sei keinem Weibsbild zu trauen.

Wenn ich Ihnen in absehbarer Zeit einmal begnügen sollte — wir wohnen ja nicht so sehr weit auseinander — so werde ich am Ende lachen müssen. — Ich gehöre nicht zu den Trübseligen. Vielsecht gelingt es mir auch die Zähne zusammenzubeißen und recht hochachtungsvoll zu grüßen. Verstehen kann ich mich auch. Ich müßte ja kein erdgeborenes Weib sein.

Zu Ihrer etwaigen Zeitungsheirat wünsche ich Ihnen viel Glück.

Die bekannte Ungenannte.

„Was ist denn das für eine giftige Jungfer, die mich da anrempelt? die kann sacktrot und zuckerfuß in einem Atem sein!“ schimpfte der Bauer überlaut, als er diese Epistel vernommen hatte. „Es wird immer besser: — Hol doch der Teufel die ganze Heiraterei. Wenn die mich an den Pranger stellt, so kann ich

mich ja nicht mehr unter den Menschen sehen lassen. Ambros: — Alter schützt vor Torheit nicht! Diese Vinzenzweibheit hast du jetzt am eigenen Leibe erfahren. — Jetzt mußt du erst recht einen Schnaps trinken!“

Er hatte nicht beachtet, daß die alte Seppe in der offenen Türe stand. Sie wollte ihm melden, daß das Abendessen gerichtet sei. „Was ist denn das mit Euch Meister. Ihr redet ja vor Euch hin wie ein Fiekerfranker. Oder ist sonst e Schraub los? Ihr wäred doch nit überg'schnappt si.“



Die Seppe stand fest hin bei dieser Rede.

„Ja — ja altes Tierlein, du hast recht — man könnt's fast meinen! hast du etwas gutes gekocht? — Ich habe einen rechten Hunger!“ — Er folgte der Seppe in die Stube der Mutter, dort nahm er seit deren Tod — die Mahlzeiten ein. Nur die Seppe durfte mithalten.

„Da ist halt himmeltrurig! Ihr chömmet jo nümme z'recht. Die guet Mutter chame halt nümme hole. Nehmet doch Vernunft a. — E — Frau — jo e Frau g'hört i's Hus!“ Die Seppe stand fest hin bei dieser Rede. Sie hatte dem Bauer die Suppe herausgeschöpft. Er löffelte bedächtig die schmadhafte warme Brühe.

Er lachte leise in sich hinein. „Ja, guter alter Brumbär! So gut wie du kann halt doch keine luchen! Denk dir nur, jetzt wollen mich auf einmal alle — das macht mir das Kopferbrechen. Ich kann doch nicht mehr als eine brauchen. Sag du mir jetzt: was ich für eine nehmen soll: eine Junge oder eine Alte, eine Dide oder eine Dünne, eine Kurze oder eine Lange, eine Wüste oder eine Schöne? —“

Die Seppe stand ob dieser Nachricht da: wie zu einer Bildsäule erstarrt, aber dennoch kam sie rasch

zu der Wort z und fell

Das tie Früh die Früh

Der E auf einn sein. Er Person.

auf den mann in „Selle

stets her dienen! Kunden.

— Ansch jen! — tige Ha

schine in Haarbod einziges und Pa

gedämpf endet m mit den

jeht aus Schnellin

Und n ber rech seines K

Nahrung neue Ge

Und d tragen lachte m

Herrn, i hausput und daß

anzubef einmal

stauenzg nur ein

Als d lassen w bauer T

mehr, w puzerei. zier auf Hausher

Landvi

zu der Antwort: „Nehmet au s'erst und s'leht
Bort zämme, denn git's e Junge — Schöne,
und sell wär en wahre Sege für de Schimmelhof!“

Das Osterfest rückte merklich näher. Hell schien
die Frühlingssonne auf Feld und Flur. Schon waren
die Frühjahrsfeldarbeiten in vollem Gang.

Der Schimmelhofbauer war guter Dinge. Es schien
auf einmal alle Schwerblütigkeit von ihm gewichen zu
sein. Er hielt auch merklich mehr auf seine eigene
Person. — Keine Parfumpeln duldete er mehr und
auf den üppigen Winterhaarschopf wurde der Fach-
mann im Städtchen losgelassen.

„Seltener Gast! — Seltener Gast! — Sind doch
iets bereit zu dienen, Herr Schnellinger — gerne zu
dienen! — Gehörten doch früher zu unseren ständigen
Kunden. — Noch immer ledig? — Noch immer ledig?
— Anschluß nicht verpassen! — Anschluß nicht verpas-
sen! — Wenn ich raten darf!“ näselte der geschäft-
ige Haarkünstler, während er mit Schere und Ma-
schine in dem gewaltigen Busch hantierte. — „Guter
Haarboden — wäre mancher froh darum. Noch kein
einziges graues! Kopfwaschen gefällig? — Etwas Öl
und Parfüm dringend nötig!“ setzte der Mann seine
gedämpfte Rede fort. Als die Schur und Waschung be-
endet war, reichte er dem Kunden den Handspiegel
mit den Worten: „So wird's recht fein! — Sehen
jetzt aus wie ein hoffnungsvoller Jüngling, Herr
Schnellinger! Mach mein Kompliment!“

Und wirklich, der Schimmelhofbauer gefiel sich sel-
ber recht gut nach der überstandenen Verschönerung
seines Hauptes. — Auch der Stadtschneider wurde in
Nahrung gesetzt — dem wurden auf einmal mehrere
neue Gewänder in Auftrag gegeben.

Und die arme Seppe, die konnte die Hemden und
Kragen fast nicht mehr gut genug bügeln. Aber sie
lachte nur über die eingetretene Sinneswendung ihres
Herrn, und als er gar befahl, daß der Frühjahrshaus-
putz zeitig in Angriff genommen werden solle,
und daß alle Schäden durch geeignete Handwerker
auszubessern seien: da freute sie sich, daß jetzt sicher
einmal Besuch in's Haus komme, und daß schlaue
Frauenzimmer rechnete steif und fest damit: daß das
nur ein weiblicher Besuch sein könne.

Als dann auch alsbald die Wasserfluten losge-
lassen wurden, kamen freilich für den Schimmelhof-
bauer Tage des Unbehagens. Er wußte bald gar nicht
mehr, wohin er sich reiten sollte vor der General-
putzerei. Als dann auch der Maurer und der Tape-
zier auf der Bildfläche erschienen, wurde es dem
Haus Herrn ganz angst und bange. Doch das Früh-

lingswetter war herrlich, er konnte ja flüchten: hinaus
zu der Feldarbeit.

Stolz war die Seppe, als ihr der Herr eines
Tages etwas schüchtern eröffnete, daß er auf die
Feiertage ein junges Mädchen — die Tochter eines
Kriegskameraden — erwarte, und daß er dieses Mäd-
chen ihrer ganz besonderen bewährten Obhut anver-
traue. — Es ging ihr allerdings auch durch den Kopf,
daß man sage: Lieber eine Wanne voll Flöhe hüten
als ein verliebtes junges Mädchen, aber sie wartete
doch mit großer Spannung auf das nahegelegene
Ereignis.

Es waren nur noch wenige Tage. Der Schimmel-
hofbauer stapfte ziemlich planlos in Haus und Hof
herum. Am meisten bekümmerte ihn jetzt das Fuhr-
werk, mit dem er zu der zwei Stunden entfernt lie-
genden Station fahren wollte. — Die jungen Schim-
mel mußten es natürlich sein. Und der Kutschierwagen,
auf dem außer dem Fahrer nur noch eine einzige
Person Platz finden konnte, wurde bligblank gepuht.
Niemand sollte eine Ahnung haben, was ihm diese
Fahrt galt. Die Seppe war ja verschwiegen wie das
Grab.

Der Osterfreitag brachte düsteres Wetter — der
Schnellzug sollte vormittags zehn Uhr an der Station
einlaufen. Die Schimmel tanzten eine Viertelstunde
vorher an. Er bewegte sie hin und her auf dem ge-
räumigen Vorplatz. Da war schon reges Leben. Bum-
mler aus dem Städtchen und Reisende, die den Schnell-
zug benutzen wollten, strömten dem Eingang zu.
Mancher Gruß von bekannten Menschen galt dem
Schimmelhofbauer und seinem stolzen Gefährt. — Er
war nachdenklich geworden. Würde er sie erkennen?
Er hat doch nie ein Bild von ihr gesehen. Sie wußte
aber, daß er auf einem Kutschierwagen auf dem
Bahnhofsprak sitze. Er hielt seine Pferde absichtlich
abseits vom Ausgange.

Der Schnellzug rollte in die Bahnhofshalle ein, und
bald darauf schritten die Angekommenen durch den
Ausgang der nahen Stadt zu. Eine hohe Mädchenge-
stalt trennte sich ab und eilte ohne Besinnen dem ent-
fernt stehenden Schimmelgespanne zu. Der Ambros
Schnellinger war abgesprungen vom Wagen und
streckte der Erwarteten fröhlich lachend beide Hände
entgegen.

„So Du bist selbst und ganz allein gekommen, und
ich darf an deine Seite sitzen — das ist herrlich“,
stammelte verlegen das Mädchen. In ihren großen
dunklen Augen perlten Tränen.

Die Pferde scharrten. „Wir müssen einsteigen,
unsere Köhler haben keine Geduld“, mahnte der



— man
erfolgt? —
folgte der
m er seit
ie Seppe
jo nümme
me hole.
o e Frau
bei dieser
geschöpft-
te Brühe.
uter alter
och keine
uf einmal
Ich kann
mir jetzt:
oder eine
oder eine
wie zu
sie rasch



Die Menschen blieben an der Straße stehen und aus offenen Fenstern blickten hundert Augen.

Schimmelhofbauer. Bald saßen die beiden vereint auf dem Kutschierwagen, und in munterem Trab ging's weiter auf der breiten Straße. Die Fußgänger mußten ausweichen.

„Das ist doch das hübsche unnahbare Mädchen, das uns im Schnellzug gegenüber sah!“ bemerkte der Kaufmann Herlan zu seinem Freund, dem Baumeister Bitterich, als der Wagen an ihnen vorbeikam. „Wie nur der langweilige Weiberfeind — der Schimmelhofbauer — zu so einem herrlichen Geschöpf kommt“, ließ sich der Baumeister vernehmen.

Das Schimmelgespann war schon lang den Blicken der beiden entschwunden, aber ihre Gedanken beschäftigten sich immer noch mit diesem wunderbaren Geschehnis.

Die zwei Menschen auf dem Kutschierwagen hatten keine Blicke für die Umwelt. Der Schimmelbauer war sogar taub für die wohlgemeinten Grüße, die ihm bei der Fahrt durch die Stadt von Bekannten geboten wurden. — Dem guten Mädchen kollerten jetzt die Tränen unaufhörlich über die Wangen. Es lehnte sich an den starken Mann an, der ihm mit der Linken über die Kopfschmähre strich, so wie er die alte Seppe behandelte, wenn sie betrübt war, und auch bei dem jungen Menschenkind versiegten daraufhin die Tränen.

— Das schöne Mädchen blickte ernst und anmutig zu dem starken Mann auf: wie zu einem Schutzgeist. „Verzeih, daß ich weinen mußte. Auch übergroße Freude kann Tränen bringen!“

„Dir stehen selbst die Tränen gut. O — wenn ich dich auf deine glücklichen Augen küssen dürfte,“ flüsterte der Kosselentner. Die Schimmel wieherten laut und kamen auf der offenen Landstraße in den schärfsten Trab.

„Jetzt kommen wir durch unser Dorf, zu dem der Schimmelhof gehört, da wollen wir die Köpfe hochhalten! — da werden Gaffer genug stehen, die erkunden wollen: was der Schimmelhofbauer auf seinem Kutschierwagen für eine schöne Maid mitführt. — Ich werde die Pferde Schritt gehen lassen, damit dich die Menschen auch genau besichtigen können!“

„Du bist aber ein boshafter Mann!“ scherzte das fremde Mädchen.

Und richtig: die Schimmel gingen ihren stolzen Schritt und wiegten mutig die Köpfe auf und ab. Wirklich: die Menschen blieben an der Straße stehen. Aus offenen Fenstern blickten hundert Augen.

„So! — So!“ riefen einige gute Bekannte des Bauern das Gefährte an. „Ja! — Ja!“ — gab der zur Antwort.

Der
Donne
vom S
Herrje
zen wa
An
wieder
Stalle
„So
bange
früchse
Großst
„Sei
rechter
lich m
mich e
Leuten
„Das
ist bei
ist mei
ist die
das Br
besonde
Mägde
und na
Die
einen
Reich!
den Bl
der kü
angetan
gehört
dem T
geworde
mein D
einsam
Geschöp
ten jeh
Die
stand
vor der
Der
behende
dem ho
tete das
„So,
ter mei
bauer
Ton. —
des Sch
allen m

Der schwerhörige Hansensbauer rief mit seiner Donnerstimme einem Nachbar zu: „Wo hat auch der vom Schimmelhof die da aufgegabelt? das ist ja eine Herrische! — die wird er doch nicht hierher verpflanzen wollen!“

Am Dorfende schlugen die Pferde ganz von selber wieder einen flotten Trab an. — Es ging ja dem Stalle zu.

„So jetzt sind wir bald daheim. Wird es dir nicht bange ob der Einsamkeit da draußen: wo sich die Füchse und die Hasen gutnacht sagen — Dir dem Großstadtkind?“

„Sei unbesorgt um mich! Wenn ich dir nur ein rechter Kamerad werden kann — das wird mich glücklich machen. Nun sage mir doch noch: wie wirst du mich einführen? Wie soll ich mich benehmen deinen Leuten gegenüber?“

„Das wird Dir nicht schwer fallen! Empfangsdame ist bei mir die Seppe, ein altes treues Tierlein — das ist mein Rosenname für sie — achtundzwanzig Jahre ist die Seppe im Haus. Diese gute Seele hat für dich das Brautstüblein gerichtet. — Du stehst unter ihrem besonderen Schutz! Die anderen Hausgenossen — Mägde und Knechte ein ganzes Duzend, wirst du nach und nach kennen lernen.“

Die Schimmel trabten von der Landstraße ab in einen Seitenweg ein. „So, jetzt sind wir in meinem Reich! Siehst du dort die Schimmelhofgebäude aus den Blütenbäumen emporragen. Sie haben zu Ehren der künftigen Herrin ihr strahlendstes Sonnenkleid angezogen. — All' die Wiesen- und Feldflur weitem gehört zum Hof. — Bei all den Schätzen bin ich seit dem Tode der guten Mutter ein einsichtiger Mann geworden. Und heute kommt aus der weiten Welt mein Ostermädchen, das mich retten will vor der Vereinsamung. Willkommen! Willkommen du liebes Geschöpf! Gesegnet sei dein Eingang!“ Tränen perlten jetzt in den Augen des starken Mannes.

Die Hofgebäude waren erreicht. Die alte Seppe stand im Sonntagsstaat an der großen Freitreppe, vor der die Schimmel anhielten.

Der Bauer gleitete nur so vom Wagen und leistete behende seiner Begleiterin Hilfe beim Absteigen von dem hohen Kutschierbock. Ein dienstbarer Geist leistete das Gefährte den Nebengebäuden zu.

„So, gute alte Seppe: da bringe ich Dir die Tochter meines Kriegskameraden!“ vermittelte der Hofbauer Ambros Schnellinger die Vorstellung in lautem Ton. — Er wollte auch das weibliche Dienstpersonal des Schimmelhofes gleich verständigen, das gewiß auf allen möglichen Laufschuhen und Guckposten stand. —

Der Seppe hat die Fremde beide Hände gedrückt und einen Kuß hat sie ihr auf die Stirne gegeben.

„Di—oi—oi—oi—oi— ist das ein liebes, großes, herrliches, schönes Mädchen“, flüsterte die treue Hausbewahrerin einmal ums andere. Sie hielt die Fremde an der Hand fest und geleitete sie über die Treppe ins Haus so sorglich, wie nur eine Mutter die Tochter geleiten kann. In das mit den ersten Frühlingsblumen geschmückte Gaststübchen führte die Seppe den lieben Besuch.

Der Hofbauer war zurück geblieben. Er betrat seine Wohnstube, dort war der Tisch festlich gedeckt. Am Ehrenplatz des Gastes prangte ein Kränzchen von süßduftenden Märzveilchen. Gedanken stürmten bei diesem Alleinsein auf den stolzen Mann ein. Ja — war denn jetzt das Glück auf den Hof gekommen? Das Glück, nach dem er sich so lange gesehnt. Würde er das Glück festhalten können, oder würde es ihm hoffnungslos entgleiten? Unruhig ging er in der Stube auf und ab.

Da nahten die Frauen. Wieder führte die Seppe das Mädchen wie ein Kind an der Hand. Sie leitete es an den gedeckten Tisch, dahin, wo das Veilchenkränzchen lag: „So, Emilie, das ist der Platz der künftigen Schimmelhofbäuerin. Möge dir in diesem Hause nur Liebes geschehen!“

„Du bist eine liebe, gute, gute Mutter“, flüsterte ganz selig das junge Menschenkind.

Der Bauer Ambros Schnellinger sah ganz bezaubert auf die Beiden. Die alte Seppe hatte den Weg zu dem jungen Mädchen rascher gefunden als er in seiner Schwerblütigkeit. Er näherte sich leise und fuhr der alten Hauserin in der gewohnten Art mit den Fingern seiner Rechten sanft durch die grauen Strobelhaare; das war für sie der schönste Dank. — Dann streichelte er etwas ungelent das schöne Mädchen, wie man ein Tierlein streichelt, das man lieb hat, wenn man ihm schmeicheln will. Und das Tierlein — nicht faul — legte seine schlanken Arme um den starken Nacken des Schimmelbauern und versetzte ihm feurige Küsse auf den Schnauzbart, auf die Nase, auf beide Augen, auf die Stirn und auf die Ohrsärplein. Jetzt ging dem Mann ein Licht auf. Das alles hatte ihm die Emilie in ihrem ersten Brief schon angedroht. Jetzt fehlte ja nur noch, daß sie ihm süße Worte in die Ohren flüsterte und mit ihren schlanken Fingern in den Stoppelhaaren kraulte. Das konnte recht werden. — Ein wohliges Gefühl überkam ihn, das Fühlen, daß jetzt ein guter Geist in das verödete Heimathaus einzziehen werde.

Beim Mittagmahl erzählte die Professors-Tochter Emilie Gräßhoff — so hieß das Mädchen — vom Elternhaus, von Vater und Mutter und von den zwei Brüdern, den lustigen Studiosen, die mehr Geld verbrauchten, als der Vater aufbringen konnte. Aus ihren Jungmädchenjahren wußte sie mehr Herbes als Frohes zu berichten. Die Sorge um den Haushalt hatte sie der oft kränkenden Mutter ganz abgenommen. Trotz aller Unbilden der Zeit hatte sie ihr heiteres Gemüt bewahrt. Die Hausarbeit war ihre Zerstreuung.

Sie berichtete alles so einfach, so ungekünstelt und schloß mit den Worten: „Mir kommt meine heutige Ausreise in die weite Welt wie ein schwerer Traum vor. Nicht leicht wurde es mir, meine arme Mutter zu täuschen und auch gerade noch auf Ostern, wo jeder Christenmensch das Gewissen rein halten sollte. Sie glaubt mich bei einer Freundin in der Nachbarstadt zu Besuch, und ich fahre zwei Stunden lang mit dem Schnellzug auf gut Glück ins Land hinein“.

„Sollte ich denn nicht auch einmal etwas erleben dürfen? — Seit ich die einfache herzliche Einladung auf die Osterfeiertage bekommen hatte, wußte ich, daß das nur gute Menschen sein konnten, die mich aufnehmen wollten. — Ich habe mich ja nicht getäuscht! Meine erste Fahrt ins Leben hinein hat sich herrlich gestaltet.“ Mein sehnlicher Wunsch wäre jetzt noch das Grab der guten Eltern besuchen zu dürfen. Die Seppe hat mir schon ihre Begleitung zugesagt, und der Herr Schnellinger wird froh sein in unserer Abwesenheit den Geschäften nachgehen zu können!“

„Am Osterfreitag-Nachmittag ist auf dem Hof nicht viel Geschäft. Wo du hingehst, da geh' auch ich hin. Ich begleite Euch auf den Gottesacker!“ erwiderte schnell besonnen der Bauer.

Also gingen sie zu dreien um die vierte Nachmittagsstunde dem Dorffriedhof zu. Der ziemlich lange Weg führte durch Wiesen und Felder, und das leichtfüßige große Mädchen sammelte von den frischen Frühlingsblumen, die am Wege standen, einen ganzen Arm voll. Die Schlüsselblumen und die Anemonen, das Schaumkraut und die Veilchen gaben, unter der geschickten Hand, die sie ordnete, eine jinnige Grabzierde.

Lange standen die drei Menschen in stummer Andacht an der Grabstätte. Als der Bauer zur Heimkehr mahnte, küßte ihm das liebe Mädchen die Tränenperlen von den Augen.

„Gutes, süßes Geschöpf! Wir wollen uns am Grabe der lieben Eltern versprechen. Sie werden uns still segnen, und wir werden glücklich sein!“

„Ich will dir eine brave treue Frau werden“, flü-



Lange standen die drei Menschen in stummer Andacht.

sterte die Emilie und bot ihm den schwellenden Mund zum Verlobungskuß.

Die alte Seppe konnte nur immer wieder sagen: „O — oi — oi wie freue ich mich, daß Ihr Euch gefunden habt!“

„Ja, gutes Tierlein — du bist die einzige Würdige, die an unserer Verlobung teilzunehmen dürfen! Du bist das Schimmelhofmütterchen, seit die gute Mutter zum ewigen Schlaf eingegangen ist, und du sollst es sein und bleiben, all' Dein Lebtag“ Der Bauer fuhr ihr bei diesen Worten mit seinen rauhen Fingern wieder einmal sachte durch die grauen Strobelhaare.

Auf dem Schimmelhof gab es für das wißbegierige Großstadtmädel viel, viel zu schauen. Da ging's von der Küche zum Keller, vom Keller zum Speicher, von Stall zu Stall. Die Emilie mußte sich eilen, wenn sie in den wenigen Tagen einen klaren Begriff von ihrem künftigen Wirkungskreis bekommen wollte und daran lag ihr alles. Der Ambros Schnellinger mußte

Fische m
rollte.
überall
springen

Am n
find di
Kuhsta
und M

dem Ra
meln be
nens we
Haus.

beiden
mit Tie
wan.

triebszw
der Bau
rechte W

„Das w
Das den
ten- un
lerie, da

Dieser
sorgende
war. —

gerete
der Rett

„Bart
fragte n

„Das
nämlich
daß er,

schnappt
bauer zu

„Darf
schritt o
streichelte

vom Ha
seiner G
sich mit
bei seine

„Er ist
seine für
nie und

nende Ba
fett: oi —

Auch d
hofes —
hoff ihre
Dienstmä
tuben die

Füße machen, wenn er bei diesen Gängen mitkommen wollte. Die alte Seppe war in ihrem sorglichen Eifer überall voraus; wie ein Wieselchen konnte die noch springen.

Am meisten Bewunderung erregte bei dem Stadtkind die ausgedehnte Tierzucht. Der wohlbesetzte Kuhstall, der Ochsenstall mit den schweren Arbeits- und Masttieren und der Pferdehütte — der getreu dem Namen des Hofes — nur mit stattlichen Schimmeln besetzt war — sie allein waren schon des Staunens wert. — Die Vorkstiere hatten ein besonderes Haus. Vom Mittelgang desselben konnte man nach beiden Seiten in die geräumigen Buchten sehen, die mit Tieren der verschiedensten Altersklassen besetzt waren. Die Schweinezucht war doch ein Haupterwerb des Schimmelhofes. Lächelnd flüsterte der Bauer seiner staunenden Braut ins Ohr: „Eine rechte Bäuerin muß auch eine gute Saumutter sein!“ „Das will ich mir merken!“ gab sie lachend zurück. — Das den freien Hofraum bevölkernde Hühner-, Enten- und Gänsevolk krächte und gaderte und schnatterte, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte. Dieser laute Empfang galt der alten Seppe, die die sorgende Nährmutter dieser stets hungrigen Schar war. — An der in einer Ecke stehenden Hundehütte gerzte „Leo“, der rachechte „Notweiser“ winselnd an der Kette.

„Warum ist denn der arme Kerl angebunden?“ fragte mitleidig die Emilie.

„Das haben wir Dir zuliebe getan. — Der Leo ist nämlich gegen ihm fremde Menschen so unhöflich, daß er, wenn sie ihn liebevoll streicheln wollen, zuschnappt wie ein wildes Tier,“ gab der Schimmelbauer zur Antwort.

„Darf ich ihn losmachen?“ Das junge Mädchen schritt ohne weiteres auf das winselnde Tier zu, streichelte ihm den wolligen Kopf und löste die Kette vom Halsband. Der Leo machte Luftsprünge vor seiner Erlöserin und bellte freudig. — Er drängte sich mit dem Körper an sie heran, wie er es sonst nur bei seinen allerbesten Freunden tat.

„Er ist halt doch ein Prachtskerl, der Leo. Der hat seine künftige Herrin sofort erkannt. Das hätte ich nie und nimmer geglaubt!“ rief freudig der staunende Bauer, und die alte Seppe murmelte an einem fert: oi — oi — oi — oi — oi.“

Auch den menschlichen Bewohnern des Schimmelhofes — den Arbeitsleuten schenkte die Emilie Graßhoff ihre rege Aufmerksamkeit. Sie drückte jedem Dienstmädchen, jedem Knechtlein und jedem Dienstuben die Hand und für alle hatte sie freundliche

Worte. — Die konnten gar nicht genug sagen, wie schön die sei, und gar nicht hochmütig sei sie. — Der Rößknecht — der rote Jakob — gab beim Mittagstisch in der Gesindestube sein Urteil ganz unverblümt ab. „Im Dorf sagen sie, das junge Mädchen sei die Hochzeiterin des Schimmelhofbauern. — Der müßt doch ein rechter Esel sein, wenn ihm die nicht gefallen würde. — Der kann die Finger schledern, wenn die ihn nimmt. — So steht in der ganzen Gegend keine!“

Bei der Besichtigung des weiten Gebietes der Schimmelhofländereien spielte der Hund Leo eine bedeutende Rolle. — Er wich nicht von der Herrin, er umtollte sie mit gewaltigen Luftsprüngen. — Er wurde sogar eifersüchtig, wenn der Bauer auch seine Liebenswürdigkeit der Braut gegenüber bekunden wollte.

Der Schimmelhof liegt in einem nicht sehr breiten aber recht fruchtbaren Flußthal. Die weite Feldflur ist fast ganz eben, dagegen fallen die Wiesen gegen das Flußgebiet hin leicht ab. Hinter den Ackerfeldern steigt sachte der Bergwald an, von dem auch noch ein gut Stück zum Hof gehört.

Die Emilie konnte nicht genug bekommen an den Kreuz- und Quergängen durch Feld und Wiesen und Wald. Keine Müdigkeit überkam sie. „O! wie schön ist es hier! — Ich möchte gar nicht mehr fort! — Aber gleich nach den Osterfesttagen muß ich abreisen. Mich drückt das Gewissen. —“

„Wo Du hingehst, da geh auch ich hin!“ sagte jetzt wieder — wie schon einmal — der Bauer. „Glaubst Du, ich lasse Dich allein ziehen. Ich reise mit Dir in Deine Heimat und werbe um Dich bei den Eltern! wie es sich gehört für einen anständigen Hochzeiter!“

„Du bist halt ein lieber Mann! Ich denke mir das herrlich, wenn wir zu zweien in unsere Stadtwohnung stürmen. — Die Gesichter. — — Aisch! werde ich zur Flurtüre hereinrufen: Ich hab einen gefangt, darf ich ihn hereinbringen? Und Du mußt ein rechtes Armsündergesicht machen. — Wir betreten das Haus gleich nach der Mittagessenszeit. — Die Mutter wird die Flurtüre öffnen: Wir haben gegenwärtig keinen dienstbaren Geist. — Die gute Mutter wird glauben: ich sei übergeschnappt. — Zum Eßzimmer bringen wir dann vor: dort finden wir den gelehrten Vater und meine zwei lustigen Brüder, die jetzt in Ferien daheim sind. Da machen wir unser Kompliment und stellen uns als Brautpaar vor und alles wird sich in Wohlgefallen auflösen. Der Vater wird sicher gleich eine längere Rede halten wollen: über die ungewöhnliche Überraschung, aber die Brüder werden so gröhlen und lachen, daß seine wohlgemeinten

Worte in dem Jubel untergehen müssen. Nur die herzliche Mutter wird den Ernst der Lage erkennen. Sie wird sinnend dabeistehen und lächelnd den Kopf schütteln. — Sie kennt ihr frohgemutes Kind am besten. — O! — Geliebter, das muß lustig werden; daraufhin muß ich Dir gleich einen Schmaß verfetzen."

"Du bist ein ausgelassenes Tierlein. Von der Seite habe ich Dich ja noch gar nicht kennen gelernt!" sing der Schimmelbauer an.

Die Braut fiel ihm plötzlich in die Rede. „Ja! — sag mir Tierlein, das gefällt mir. Ich habe die gute Seppe schon beneidet um den seltenen Namen. Ja! ich will doch auch Dein gutes Tierlein sein alleweg!"

Er schloß sie lächelnd in die Arme und flüsterte ihr ins Ohr: „Ja! — ja! — Du bist mein lustiges, liebes, gutes, braves, junges Tierlein!" Sie weinte vor Freude.

Bei herrlichem Frühlingswetter wurde am Mittwoch nach Ostern die Reise nach der ferngelegenen Stadt angetreten.

Der rote Jakob hatte einen heidenmäßigen Stolz, daß er seinen Herrn und das Fräulein im offenen Wagen zur Eisenbahn fahren durfte. Er behauptete sogar: die Schimmel hätten die Köpfe höher gehalten als sonst.

Auf dem Bahnsteig im Städtchen erregte der Schimmelbauer mit seiner Dame die allgemeine Aufmerksamkeit der anwesenden Menschen, und als das Paar bei der Einfahrt des Schnellzuges sogar der zweiten Wagenklasse zuschritt, war das Erstaunen groß.

Das war eine prächtige Fahrt in den Frühling — in das Leben hinein, vorbei an Wiesen und Feldern und Wäldern. Stolze Bauerndörfer und altertümliche Städte lagen im goldenen Sonnenschein.

Der Schimmelbauer in seinem nagelneuen Reiseanzug nahm sich aus wie ein rechtmäßiger Herr. Verjüngt hatten ihn die Ostertage. Auf seinem wohlgeformten, etwas breiten Gesicht glänzte eitel Freude.

Das große schlankte Stadtmädel nahm sich in seinem einfachen abgetragenen Reisemantel fast etwas dürftig aus zu dem wohlausgerüsteten Bräutigam. Aber die tiefen, wunderbaren Augen leuchteten, und aus den durchgeistigten Gesichtszügen bligte der Schalk. „Wie wirds uns gehen? — wie wirds uns gehen?" flüsterte sie dem Manne ins linke Ohr. „Übel! — übel! — übel!" gab der schlagfertig zurück, und lachen mußten beide ob dem schönen Spruch.

Die Stadt kam in Sicht. In der hellen Sonne glänzte das unendliche Häusermeer. „Wie wirds uns gehen?" spottete jetzt lachend der freudig erregte Mann. „Gut! — gut! und noch einmal gut!" gab die stolze Braut zur Antwort und fügte lustig hinzu: „Du bist mein Schatz! und ich bin Dein Tierlein! Du bist meine Stütze! und ich bin Dein Kamerad! — Sind wir denn nicht ein Paar, das sich sehen lassen darf? Ja! — höre nur, heute trage ich den Kopf hoch! Du sollst mich Arm in Arm durch die Straßen führen — wie es Verlobten geziemt!" — „Aber ich habe Dich ja noch gar nicht! — Wer weiß, ob mich Deine Eltern nicht hinausschmeißen. Dein Herzlein habe ich zwar schon im voraus gestohlen. — Habe ich etwa nicht schnell lieben gelernt? — Du gutes hübses Tierlein bist an allem Schuld!" wendete lachend der Bräutigam ein.

Beim Aussteigen zeigte sich der Schimmelbauer als geübter Reisemarschall. Er winkte einen Dienstmann heran, überantwortete diesem das Gepäck, gab ihm die Adresse an und schrieb sich die Nummer ins Taschenbuch. Als er den Mann entlohnte, ging ein freudiger Schein über dessen alles vermuttertes Gesicht. Ein solches Stück Geld für einen einzigen Gang zu bekommen, war er gar nicht mehr gewohnt. — Ja, es war eine schwere Zeit.

„Meinen Mantel kann ich auch mitgeben, den brauch ich nicht bei dem herrlichen Wetter," meinte das Geheimratsstöchterlein. „Kann ich der Frau Mutter etwas bestellen?" forschte bescheiden der Gepäckträger. — „Nein, bitte ja nicht! Wir wollen meine Angehörigen überraschen!" — „Wie sie wünschen, gnädiges Fräulein!," gab der Mann mit blinzelndem Lächeln zurück. — Er trittete weiter mit den Gepäckstücken. Er kannte sich aus in allen Wechselfällen des Lebens.

Die Geheimratswohnung lag in der Bahnhofsvorstadt — also nicht weit weg. — So war das schöne Geldstück rasch verdient. Der Dienstmann Jakob Klinger — „Schabod" war sein Übername — war daran gewöhnt, auf seinen Gängen immer etwas zu denken. Jetzt beschäftigte ihn die Frage: wer wohl der Spender des nagelneuen silbernen Dreimarkstücks sein mochte, und wie der wohl dazu kam, mit der schönen großen Professorentochter in der Welt herumzureisen. „Ein feiner Mann — was man sagen muß — An dem könnte sich der hungerige Geheimrat, dem ein Fünfziger schon zu viel ist, wenn man ihm den schwersten Koffer in die Wohnung schleppt, ein Muster nehmen," murmelte der „Schabod" bedächtig vor sich hin.

Die
die gnä
was bri
der Die
stellte u
ter En
deckte.
Wer hat
ter?" he
fessor de
Der g
fühlte e
Rücksicht
seine b
Nummen
sagen, n
nichts!
gen Dar
Schnellz
macht.
sich nich
Diesmal
sich gere
wie ein
Zum Ge
der, jagt
ihren M
dem her
Er war
schaft —
holten k
Sie sind
— Weit
sich jetzt
„Aber
Das mu
— befin
„Ja! i
lein Tod
Das Rä
gnädige
zu und
alte Sch
herr wo
Die F
wandelte
in seine
wichen i
herrn in
mel, hilf
merte sie

Die Flurtüre an der Professorenwohnung öffnete die gnädige Frau selber. „Am Gottes willen Mann, was bringen Sie denn da!“ rief sie entsezt aus, als der Dienstmann vier Gepäckstücke auf den Flurboden stellte und darüber den alten Reisemantel der Tochter Emilie — als Mantel der christlichen Liebe — deckte. „He Mann! Woher kommen denn die Sachen? Wer hat Ihnen die übergeben? Wo ist meine Tochter?“ herrschte die ganz furios gewordene Frau Professor den armen Gepäckträger an.

Der griff mit der Rechten in die Mittelstasche. Da fühlte er den wirklichen Dreimärkler sitzen und in Rücksicht auf diese erfreuliche Tatsache bewahrte er seine völlige Dienstmannsruhe. „Vor langsam! — Rummen nicht gehudelt! — Ich will ja gerne alles sagen, was ich weiß, aber ich weiß eigentlich gar nichts! — Ein feiner Herr ist mit einer schönen jungen Dame aus der zweiten Klasse des Zehnuhr-Schnellzuges gestiegen. Ich hab mich gleich herzu gemacht. Ja — die Zeiten sind gar schlecht. Wenn man sich nicht umtut, verdient man gar nichts mehr. — Diesmal habe ich eine gescheite Nas gehabt. — Es hat sich gerentiert. — Der Herr, er hat fast ausgesehen wie ein Offizier, hat mir die Gepäckstücke übergeben. Zum Geheimerrat Grafhoff sollten sie befördert werden, sagte er mir freundlich, und die Dame hat noch ihren Mantel dazugelegt, den brauche sie nicht bei dem herrlichen Frühlingswetter, hat sie gemeint. — Er war wirklich ein nobler Herr — eine feine Herrschaft — so für ein richtiges Brautpaar hätte man sie halten können —: dem lustigen Aussehen nach. — Sie sind dann Arm in Arm der Stadt zugegangen. — Weiter weiß ich nichts, und die gnädige Frau wird sich jetzt schon ein Bild machen können!“

„Aber Mann! Sie kennen doch meine Tochter! — Das muß doch meine Tochter gewesen sein! Mann — befinnen Sie sich doch“.

„Ja! ich mein, dem Modell nach könnt es das Fräulein Tochter gewesen sein. Aber wissen tu ich nichts! Das Rätsel wird sich schon lösen. — Guten Morgen gnädige Frau!“ Der Dienstmann stapfte der Treppe zu und brummte ernsthaft vor sich hin: „Wenn die alte Schraube ihn auch nicht kennen will, ein feiner Herr war's eben doch.“

Die Frau Geheimrat mußte sich setzen. — Abseht wandelte sie an. „Mein Kind — mein gutes Kind, das in seinem Leben noch nie vom geraden Wege abgewichen ist, soll Arm in Arm mit einem fremden Herrn in der Stadt herumlaufen. Herrgott im Himmel, hilf einer armen Mutter das zu fassen!“ jammerte sie kläglich. — Dabei blickte sie starr auf die

Gepäckstücke, die vor ihr am Boden lagen. — Trotz allem Glende regte sich doch die Neugierde. — Ja das war der Reisemantel der Emilie — den schob sie beiseite. Dann kam die alte Familienreisetasche der Grafhoffs zum Vorschein. — Die war unverschlossen — zu der fehlte ja schon ewiglang der Schlüssel. — Die konnte aber auch keine Geheimnisse bergen. Dann der braune Lederkoffer — der mußte also dem feinen Herrn gehören — der hatte ein habhaftes Schloß, da half kein Zerren und kein Mütteln. Dazu kamen noch zwei kleine, aber gewichtige Schließkörbe. — Was nur die enthalten mochten? — Der eine roch fein nach frischgebackenem Brot — am andern war nichts zu riechen.

Ob diesen Feststellungen erholte sich die Frau Professorin langsam von ihrem Schrecken. Sie fing jetzt an sich daran zu erinnern, daß ihr Kind in den letzten Tagen vor der Abreise so sonderbar ernst und still gewesen war. Hinter der Reise mußte ein Geheimnis stecken — das sie nicht ergründen konnte. Alles mußte ja an den Tag kommen. — Etwas Böses konnte die arme Emilie, die bisher so wenig Freude erlebt hatte, nicht getan haben. — Damit tröstete sich die empfindsame, gescheite Frau und wendete sich wieder der unterbrochenen Haus- und Küchenarbeit zu. Die Gepäckstücke hat die gute Mutter sorgfältig weggeräumt. Vorerst sollte niemand von dem zu erwartenden Besuch erfahren.

Die Frau Professor stand noch in den besten Jahren. Groß und schlank von Gestalt überragt sie fast ihren Mann, der doch auch nicht zu den Kleinen gehört. Sie mochte einmal schön und ansehend gewesen sein, davon zeugen noch die ebenmäßigen Gesichtszüge und die funkelnden Augensterne. Die Not der Zeit hat die arme Frau matt und kränklich gemacht. Am meisten vergrämt ihr das bittere Geschick das Leben, daß ihr großes in die Ehe gebrachtes Vermögen dem Billionenschwindel zum Opfer gefallen ist.

Der Herr Professor kommt eben von seinem Vormittagsspaziergang — er lebt ja noch in den Osterferien — die Treppe herauf. Er ist ein hagerer Mann mit einem dicken Germanenschädel, auf dem ein fast undurchdringlicher aufrechtstehender blonder Haarwald thront. Ein angegrauter kurzgestutzter Vollbart umrahmt sein ernstes Gelehrtengezicht. Mit liebevoller Herzlichkeit empfing ihn im Flur die Gattin, die ihm in guten und in schweren Tagen allezeit sein Leben verschönt hat — sie, die unermülich tätige immer sorgende Mutter seiner Kinder, die seelengute, hochgebildete Frau, die selbst seinen ernststen wissen-

schaftlichen Forschungen ein bewundernswertes Verständnis entgegenbrachte.

Das Ehepaar hatte sich kaum begrüßt, da stürmen auch schon die Herren Studiosen die Treppe herauf — lange dünne Schlandel mit bunten Mützen auf den Häuptern und echten Durchziehern in den bartlosen mageren Gesichtern. Die zwei hoffnungsvollen jungen Männer sehen einander so ähnlich: wie ein Ei dem andern. — Sie umschwärmten laut jubelnd die Mutter, die sie drücken und küssen, als ob sie von einer Weltreise zurückkehrten, und sie kommen doch nur aus dem „goldenen Secht“ vom Ferienfrühschoppen. — Dann leisteten die „Buben“ der Mutter Handlangerdienste in Küche und Speisezimmer.

Beim Mittagmahl hieben die drei Männer fest ein. Nur die arme Frau saß wie auf Nadeln. Jeder Bissen würgte sie. Ganz starr blickte sie an einem fort auf die Türe, die zum Flur führte, als ob die ein Geheimnisberge. „Was ist Dir denn nur?“ fragte besorgt der Mann. „Ach ich habe gemeint, ich höre läuten an der Treppe. Ja, da haben wirs! Jetzt kommt sicher Besuch!“ —

Die Frau Professor eilte hinaus und richtig: an dem Glasabschluß wartete ihre Tochter mit einem fremden Mann.

Das Eindringen des Paares in die Professors-Bohnung verlief nicht planmäßig. — Als die Emilie die vor Aufregung zitternde Mutter vor sich sah, steckte ihr plötzlich die Rede. Mutter und Tochter legen sich weinend in den Armen. — „Mutter, ich hab einen Bräutigam — er ist der beste Mensch von der Welt. Ich bin so glücklich“, flüsterte leise die Tochter.

Aus der Speisezimmertür spähten die Studentenbrüder. Sie gesellten sich zu der sonderbaren Gruppe. Sie begrüßten die Schwester und stellten sich dem fremden Manne vor, der sich lächelnd verbeugte.

Die Emilie kam jetzt wieder mit sich selber zurecht. Sie entwand sich behende den Armen der Mutter und stand stolz zu ihrem Begleiter, der nun zu der Frau Professor trat und ihr gewandt beide Hände zum Gruß bot.

„Ich darf den Gast in die Stube bitten!“ sagte freundlich die Hausfrau und schritt voraus: die Türe zu öffnen.

„Was bringst du denn da für einen Bierphilister mit?“ flüsterte der eine der Studenten der Schwester hinterrücks ins Ohr, und gleich hatte er einen sanften Klapps auf dem ungewaschenen Mundstück.

„Ach, in die gute Stube gehst, das wird nobel!“ spottete der andere der Brüder, als die Mutter die Doppeltüre zum Salon aufschloß.

Dann erschien auch der Hausherr, herzlich grüßte er die Tochter und verbeugte sich etwas steif vor dem Gaste. Der Gelehrte betrachtete erstaunt die Spannung, die auf allen Gesichtern lag, wie wenn er sagen wollte: was geht denn da eigentlich vor.

Zum Sitzen mahnte die Hausfrau. Sie hoffte auf reiche Klärung.

„Darf ich eine Geschichte erzählen?“ fragte verschmüht lächelnd das hold errötende Mädchen. Niemand war dem entgegen, also begann sie mit ihrer klaren lieblichen Stimme: „Allen Anwesenden ist die Emilie Grafhoff, Tochter des Herrn Geheimrat Doktor Ernst Grafhoff, ordentlicher Professor der Erdkunde an der Universität zu M. persönlich bekannt. Es ist auch allen bekannt, daß dieses großgewachsene Mädchen, das in der nächsten Woche zwanzig Jahre alt wird, bisher den lautersten, eingezogensten Lebenswandel geführt hat. Auch nicht ein einziges Mal hat dieses arme Ding etwas Ungewöhnliches erleben dürfen, wonach sich doch alle jungen Mädchenherzen so unendlich sehnen. Freilich: wenn eins so eine liebe Mutter, so einen gerechten Vater und so zwei lustige Springinsfelde von Brüdern hat, sollten alle Gelüste nach dem Nichtalltäglichen verstummen. — Jetzt kommt das Schreckliche!“ —

„Hört! — hört!“ riefen wie aus einem Munde die Studentenbrüder.

„Ja, das Schreckliche!“ fuhr die Erzählerin fort. „Besagte Emilie begegnete in einer Tageszeitung, die der Herr Papa auf seinem Tisch liegen hatte, dem drollig abgefaßten Heiratsgesuch eines Bauersmannes und dem Bauersmann schrieb sie einen lustigen Brief. Sie hoffte felsensfest einmal etwas zu erleben!“

„O tempora! o mores! Wer weiß wie das geschah! Zucherafahafafa!“ gröhnten belustigt die Studentenmänner.

„Ja! — und der gute Bauersmann hat die Emilie zu einem Besuch auf seinen Hof eingeladen. Ja — über Ostern ist sie ausgewirft und heute kehrt sie mit einem Bräutigam zurück, der bei den Eltern um ihre Hand anhalten will!“

Bei den letzten Worten ist sie aufgestanden und umhalfte und küßte die Mutter und den Vater. Auch der fremde Mann ist hinter das erstaunte Elternpaar getreten und stammelte erregt: „Ich bitte herzlich: vertrauen Sie mir Ihr Kind an. — Sie geben es keinem Unwürdigen. — Ich will der Emilie allezeit ein guter Gatte sein! Mein Name ist Ambros Schnel-

linger.
hofs.
habe die
Krieg h
„Allen
lange
fentlich
zurück.“



„Ja, — at
Geheimr
zu trink
Verlobte
Die M
beschütte
ter“ kam
Rede.
sterte er
Ohr un
erst sein

Der ü
Professor

singer. Ich bin der Besitzer des hinteren Schimmelhofes. Schimmelbauer nennen sie mich daheim. Ich habe diesem Namen nie Unchre gemacht! Auch im Krieg habe ich meinen Mann gestellt!"

„Allen Respekt davor, daß der nicht auch noch eine lange Rede hält, wie unser Fräulein Schwester. Hofentlich hält auch der Vater Professor mit seinem Senf zurück,“ tuschelte das Brüderpaar einander zu. „Frau



„Ja, — über Ostern ist sie ausgewechselt und heute kehrt sie mit einem Bräutigam zurück.“

„Heheimrat!“ rief laut der Ältere, „wenn wir etwas zu trinken hätten, würde ich jetzt ein Hoch auf die Verlobten ausbringen!“ —

Die Mufensöhne erhoben sich. Es begann ein Händeschütteln und Küssen und der Herr „Schwiegervater“ kam in dieser Verwirrung wirklich um seine Rede. „Ehen werden im Himmel geschlossen,“ flüsterte er seiner guten treuen Lebensgefährtin in's Ohr und küßte sie so gärtlich, wie wenn sie heute erst sein Schatz geworden wäre.

* * *

Der überglückliche Schimmelbauer verlebte in der Professorenfamilie einige wunderbare Tage. — Er

lernte da ein einträchtiges ungezwungenes Leben kennen wie er es sich in seiner Vereinsamung gar nicht hätte vorstellen können. Die harmonische Ehe des bedeutenden Gelehrten, der ihn auch in sein Geistesreich bliden ließ, bestaunte er voll Hochachtung. — Die Zugehörigkeit zu diesen edlen Menschen mußte für ihn zum Glück ausschlagen.

Von der Mutter aus gingen die Fäden, die die fünf Familienglieder umspannt hielten. — Sie verstand es zu wehren und zu lehren — ihr guter Geist versagte nie. Auch den Freierrmann, der ihr so unversehens ins Haus eindrang, hatte sie in kurzer Zeit in ihren Bann gezogen. Er, dem sie ihr Liebste fürs Leben geben sollte, hat ihr sein Herz erschlossen bis in die tiefsten Tiefen. — Sie konnte erkennen, daß ihr gutes Kind bewahrt bleiben werde von Unfegen und Neue.

Ja — und das Kind — das Kind, das sich selbst diesen Lebensweg gebahnt hatte — war doch so unaussprechlich glücklich. Die Freude der liebenden Mutter war nur dadurch herabgemindert, daß die Heirat schon bald stattfinden sollte. — Der Schimmelhof brauchte dringend eine Hausfrau. —

„Gast du denn auch den Mut, solch schwere Pflichten auf Dich zu nehmen!“ fragte besorgt die Mutter und umhalkte ihr Kind, als ob sie es nicht von sich lassen könnte.

„Ja, ich habe den Mut und ich habe junge kräftige Arme, und Deiner Erziehung danke ich es, daß ich keiner Arbeit aus dem Wege gehe, und dann habe ich eine herzlich gute Beraterin: die alte Seppe — das Hausmütterchen des Schimmelhofes, das treu zu mir steht. — O — es ist mir gar nicht bange! Ich bin stolz auf meinen künftigen Wirkungskreis. — Niemand soll Anlaß haben, zu sagen, daß ein willensstarkes Stadtmädel nicht auch eine rechte Bäuerin werden könne.“

H. W.

Wandlung.

(In schwäbischer Mundart.)

A Hondle bleibt a Hondle,
A Kähle bleibt a Kaß,
A Hüenle bleibt a Hüenle,
A Schbähle bleibt a Schbäß;
Koi Dierle ond koi Bleamle
Verändert Art ond G'schlecht,
's bleibt, wia's d'Natur hot g'schaffe,
Ond so isch guet ond recht. —

Ond doch: — dr Musafeiner
Isch äll sei Lebadag
A Burscht gwä, nett ond gmüätlich,
Vom guete-n-alta Schlag; —
Ne sott's jo fascht net glaubä,
Bei dem hot über Nacht,
A-n-Erb'schaft aus em Menscha
A Riesarendviech g'machi.

Otto Keller.